





# EXPRESSIV VERSUS SUBVERSIV

Text Susanne Theisen Fotos Andy Rumball

*Zum Interview erscheint Jim Avignon leicht gestresst. ‚Avignon‘ heißt der deutsche Maler und Illustrator, seit sein Auto im Winter 1985 im französischen Avignon den Geist aufgab und er sich, völlig pleite, einen Monat lang als Straßenkünstler über Wasser hielt. In den 90er-Jahren wurde Avignon in Berlin zum Chronisten der aufkommenden Techno-Szene. 2006 verliebte er sich in New York und lebt seitdem in Brooklyn. Aber zurück zum Stress. Schuld daran ist ein Angebot, das Avignon auf seine Homepage gestellt hat: Zwei Gratiszeichnungen für jeden, der seine aktuelle Platte kauft – als Ein-Mann-Heimelektronikband ‚Neoangin‘ macht er nämlich seit 15 Jahren auch noch Musik. Die Nachfrage hat den Künstler, Jahrgang 1966, umgebaut. Vor und nach dem Interview heißt es deshalb: Stifte raus und ranklotzen!*

Ganz wild auf seine Bilder sind allerdings nicht nur die Fans. Nachdem Avignon in der Vergangenheit schon als Sneaker-Veredler von sich reden machte, hat nun der deutsche Retailer ‚New Yorker‘ zum zweiten Mal in Folge eine Sonderkollektion mit den Pop-Art-inspirierten Motiven des Künstlers in die Läden gebracht. Dabei umfasst die neue Kollektion nicht mehr nur T-Shirts, Sweater und Hoodies, sondern auch Hotpants, Tanktops, Taschen, Caps, Gürtel und Schuhe. Über das Zustandekommen dieser Kooperation, seine Wahlheimat New York und sein Grenzgängertum zwischen Subkultur und Mainstream sprach Jim Avignon mit j’n’c.

*Du hast vor kurzem für das Modeunternehmen ‚New Yorker‘ eine Kollektion designt. Wie kam es dazu?*

‚New Yorker‘ ist ein Familienunternehmen, das von einem älteren Herrn geleitet wird. Der sah während einer Geschäftsreise nach Hongkong bei Deutsche Welle TV einen Beitrag über mich und dachte: Mit dem müssen wir zusammenarbeiten! Ich war zuerst begrenzt begeistert. ‚New Yorker‘ war nicht unbedingt das Label, zu dem ich die engsten Verbindungen hatte. Es stellte sich aber heraus, dass sie die Sache sehr ernst nahmen. Sie hatten auch kein Problem damit, auf verschiedene Wünsche von mir einzugehen, und gaben zum Beispiel das OK, einen Euro pro verkauftem Kleidungsstück karitativen Zwecken zuzuführen. Die Kooperation ist gut gelaufen.

*War Modedesign eine neue Erfahrung für Dich?*

Das Interessante war ja: ‚New Yorker‘ wollte keine Designs für Klamotten, sondern aktuelle Arbeiten von mir, mit denen sie herumprobieren konnten. Über die Ergebnisse haben wir dann diskutiert und die Entwürfe gemeinsam ausgewählt. Ich war überrascht, weil ‚New Yorker‘ viele Motive wesentlich radikaler umgesetzt hat, als ich selbst es getan hätte.

*Habt Ihr auch darüber gesprochen, wo die Kollektion produziert wird?*

## EXPRESSIVE NOT SUBVERSIVE

At our interview Jim Avignon seems slightly stressed. ‚Avignon‘ has been the surname of the German painter and illustrator since the winter of 1985 when his car broke down in the city of the same name in France. Stony broke, he kept his head above water as a street artist for a month. In the nineties Avignon became a chronicler of the emerging techno scene in Berlin. In 2006 he fell in love with New York and has lived in Brooklyn ever since. But back to the stress. It’s all down to an offer that Avignon made on his homepage: two free drawings for everyone who buys his latest record – as the one man home electronic band ‚Neoangin‘ he has also been making music for 15 years. The demand really blew the artist, who was born in 1966, away. So before and after the interview he is forced to get his pens out and get drawing! And it’s not only the fans who are going wild for his pictures. After making a name for himself in the past as a customiser of sneakers, Avignon released a special collection of Pop Art inspired motifs with German fashion retailer ‚New Yorker‘ for the second time in a row, now. And this time the new collection doesn’t only include T-shirts, sweaters and hoodies, but also hotpants, tank tops, bags, caps, belts and shoes. Jim Avignon talked to j’n’c about how this cooperation came about, his adopted home of New York and his balancing act between sub-culture and mainstream.

*You recently designed a collection for fashion company ‚New Yorker‘. How did that come about?*

‚New Yorker‘ is a family-run company, which is managed by an older gentleman. During a business trip to Hong Kong he saw a report on Deutsche Welle TV about me and thought: We have to work with him! At first my enthusiasm was limited. ‚New Yorker‘ was not exactly the label that I had the closest connections to. But it turned out that they take it all very seriously. And they had no problem with responding to my various wishes, and agreed to give one Euro per garment sold to charity. The cooperation went well.

*Was fashion design a new experience for you?*

Interestingly enough, yes: ‚New Yorker‘ didn’t want designs for clothing from me, but my current work, which they could mess around with. We then discussed the results and chose the designs together. I was surprised because ‚New Yorker‘ actually produced many motifs much more radically than I would have done myself.

*Did you also talk about where the collection was to be produced?*

It was clear to me that it was ridiculous to demand that the garments were produced in German factories. Of course, just like in most other cases, they are made in China. That did preoccupy me. And then on the other hand I do have to say: Perhaps I’m not radical enough.





Es war mir klar, dass die Forderung, die Sachen in deutschen Fabriken nähen zu lassen, Quatsch ist. Natürlich werden sie, wie bei den meisten anderen Klamottenfirmen auch, in China genäht. Das hat mich schon beschäftigt. Und da muss ich dann wiederum sagen: Ich bin vielleicht nicht radikal genug.

**Nun arbeitest Du nicht nur mit ‚New Yorker‘, New York ist seit ein paar Jahren Deine Heimat. Warum ist das momentan die richtige Stadt für Dich?**

Als ich dort hingezogen bin, hatte ich gerade von Berlin ausgesprochen die Nase voll. In Berlin war ich ein Gesicht der 90er-Jahre. Ich konnte praktisch nichts mehr tun, ohne diesen Nostalgiefaktor zu bedienen. Hinzu kommt, dass in Berlin eine extreme Professionalisierung stattgefunden hat – sowohl, was die Galerien, als auch, was die Kunstwelt betrifft. Dagegen ist eigentlich nichts zu sagen, außer, dass es mich persönlich gestört hat. New York hingegen gibt mir sehr viel. Ich lebe in einer quirligen, gut gelaunten Gegend mit vielen Bars. Und es gibt wesentlich mehr Gelegenheiten, junge, gute Bands zu sehen als zurzeit in Berlin.

**Ist die Großstadt der einzig denkbare Lebensraum für Dich?**

Nein, ich bin in einem Dorf aufgewachsen. Ich fahre, egal, wo ich bin, immer gerne aufs Land, gehe wandern und spazieren, habe gerne Natur um mich. Ich glaube, ich mag einfach beides.

**Deine Kunst wirkt aber sehr urban. Was inspiriert Dich?**

Ich würde mal sagen, der Mensch und alles, was mit ihm zu tun hat, inspiriert mich mehr als die Natur. Es ist nicht so, dass ich tagein, tagaus mit hungrigen Augen durch die Welt laufe und nach Dingen suche, die mich inspirieren. Die beste Inspiration kommt zufällig. Irgendetwas Kleines passiert und löst eine Gedankenkette aus. Ein Spaziergang auf dem Friedhof zum Beispiel kann in mir die eigenartigsten Ideen hervorbringen.

**Die kleinen Dinge gefallen Dir scheinbar. Fühlst Du Dich Subkulturen näher als dem Mainstream?**

Mich hat lange die Balance zwischen Subkultur und Mainstream interessiert. Ich habe mich selbst als einen aus der Subkultur kommenden Typen gesehen, der aber auch mit dem Mainstream arbeitet. Als Maler war ich eine Zeit lang Mainstream, wollte da dann aber wieder raus, weil ich mich nicht wohl gefühlt habe. Das Problem ist, dass es heute in Sachen Kultur – Subkultur keine klaren Erkennungsparameter mehr gibt. Beispiel Musik: Früher konnte man Subkultur schon daran erkennen, dass sie schlechter produziert war als der Mainstream. Inzwischen wirft jeder Schlafzimmerproduzent erstklassige Musik auf den Markt. Umgekehrt versuchen die teuersten Produktionen besonders schlecht zu klingen. Man muss jetzt mehr schauen: Wo positioniert sich derjenige, der Musik, Kunst oder Kultur auf den Markt wirft? Also: Wie verhält er sich sonst als soziales Wesen? Das macht's eigentlich wieder spannend.

**Du hast es bereits gesagt: Jeder kann heute selbst produzieren und den Markt mit seinen Produkten erobern. Das hat etwas Subversives.**

Viel subversiver finde ich es, sich Musik aus dem Netz zu laden, weil dies ihren Warencharakter zerstört. Ansonsten ist das mit dem Subversivsein etwas problematisch.

**Warum?**

Irgendwann erkennt man, dass auch die subversivste Attitüde noch einen gewissen Marktwert produziert. Im Grunde erzeugt doch jeder ein Image von sich. Und von einem vermeintlich gesellschaftskritischen, subversiven Image kannst du möglicherweise viel besser leben als von einem braven, angepassten. Gegen etwas zu sein, gegen eine Gesellschaft oder, vereinfacht gesagt, gegen den Kapitalismus, kann die schönste Grundlage für ein gutes Geschäft sein.

**And you're not only working with ‚New Yorker‘, but New York has also been your home for a few years now. Why is that the right city for you at the moment?**

When I moved there, I was really fed up of Berlin. In Berlin I was a face of the 90s. I practically couldn't do anything any more, without playing into this nostalgia factor. Plus the fact that Berlin has seen an extreme professionalisation taking place – as far as both the galleries and the art world are concerned. That's not something to object against per se, except that it bothered me personally. New York on the other hand gives me a lot. I live in a lively, cheerful area with lots of bars. And at the moment there are considerably more opportunities to see young, good bands there than in Berlin.

**Is a big city the only place you think you could live?**

No, I grew up in a village. Wherever I am I enjoy going to the countryside, hiking and going for walks, having nature around me. I think I simply like both.

**But your art comes across as very urban. What inspires you?**

I would say that people and everything to do with them inspires me more than nature. It's not like I walk around the world day in, day out, with hungry eyes, looking for things that inspire me. The best inspiration comes by chance. Something small happens and triggers off a chain of thought. A walk around the cemetery for example can spawn the most peculiar ideas in me.

**You seem to like the little things. Do you feel more drawn to subcultures than to the mainstream?**

I've been interested in the balance between subculture and mainstream for a long time. I saw myself as one of the guys who comes from the subculture, but who also works with the mainstream. As a painter, I was mainstream for a long time, but then I wanted to get out of it because I didn't feel at ease. The problem nowadays in cultural matters is that subculture no longer provides any clear parameters of recognition. For example, music: with subculture, you used to be able to hear that it was more poorly produced than the mainstream. Meanwhile every bedroom producer launches first-class music on the market. Vice-versa, the most expensive productions try to sound bad. Now you have to look more closely: where do those who launch music, art or culture on the market position themselves? And: how else do they behave as a social being? That actually makes it exciting again.

**You've already said: nowadays anyone can produce on their own and conquer the market with their products. There is something subversive about that.**

I think it's much more subversive to download music from the internet, because this damages its attribute as a product. Otherwise it's somewhat problematic to be subversive.

**Why?**

Eventually you realise that even the most subversive attitudes still produce a certain market value. Basically everyone creates an image of themselves. And allegedly, you can possibly live much better from a socially critic, subversive image than from a well-behaved, assimilated one. Being against something, against society or, simply, against capitalism, can be the best basis for a good business.

**How do you see your position?**

Problematic. No, it's probably the other way around for me. As I've already mentioned: I operate on the border between subculture and mass culture. There are always things I do which are extremely commercial and fully conform with the laws of capitalism. But I also break these



rules, by starting projects which from a capitalist point of view don't make any sense – for example when I give art away for free.



**Wie siehst Du Deine Position?**

Problematisch. Nein, bei mir ist es vielleicht umgekehrt. Ich habe ja vorhin schon gesagt: Ich operiere an den Grenzen zwischen Sub- und Massenkultur. Es gibt immer wieder Sachen von mir, die extrem kommerziell sind und mit den Gesetzen des Kapitalismus völlig konform gehen. Aber ich breche diese Gesetze auch, indem ich immer wieder Aktionen starte, die aus kapitalistischer Sicht keinen Sinn ergeben – zum Beispiel dann, wenn ich Kunst verschenke.

**Gibt es Dir inhaltlich darum, ein Gegengewicht zu schaffen? Oder willst Du am Ende nur ein wenig Verwirrung stiften?**

Beides. Bestimmt habe ich einen siebten Sinn, der mir sagt: Wenn ich jetzt noch weiter kommerziell arbeite, dann verliere ich mein Gleichgewicht und entfremde mich von mir und meiner Arbeit. Ich weiß mittlerweile sehr gut, wie weit ich gehen kann, ohne dass die Sache aus dem Ruder läuft. Aber ich treffe oft Leute, die mir erzählen, dass ich ein großer Name am Firmament sein könnte. Es ist mir dann eine Freude, ihnen mein Lebensmodell zu erklären: dass ich den Grenzbereich viel besser finde, als eine definierte Person zu sein.

**Trotz Definitionsverweigerung: Bist Du eher ein Pop- oder ein Rockmensch?**

Ich fand Pop immer die viel elegantere, passendere Sprache. Rock ist von den Inhalten her viel begrenzter. Wenn ich es auf einen Nenner bringen soll, dann würde ich sagen: Rock ist ehrlich und schweißtreibend, Pop augenzwinkernd und ironisch. Letztendlich ist aber alles Geschmacksache. Ich fühle mich eben mit Popmusik wohler, vor allem, wenn sie sich an den Grenzen des Pop bewegt.

**Welche Musik hat Dich besonders geprägt?**

Es ist einfacher aufzuzählen, welche mich nicht geprägt hat. Ich habe tatsächlich versucht, alles zu hören. Ein ganz großer Einfluss war die Radiosendung von John Peel, die ich bestimmt zehn Jahre lang auf Tape aufgenommen habe. Von Punk und New Wave habe ich erst sehr spät etwas mitbekommen. Im Grunde erst, als beides schon längst vorbei war. Ich habe dann versucht, in rasendem Tempo aufzuholen. Ende der Achtziger bin ich auf Hip-Hop umgeschwenkt. Damals gab es im Hip-Hop ganz clevere Ideen mit Ironie umzugehen, und die Grenzen zum Pop haben sich ständig verschoben. 1989 bin ich dann in Berlin zufällig in den ersten Technoladen geraten, der dort aufgemacht hat – das UFO. Die nächsten fünf Jahre war ich fast ausschließlich mit elektronischer Musik beschäftigt.

**Was hat Dich an Techno fasziniert?**

Du musstest nur in einen Laden reingehen, um zu spüren, dass tatsächlich etwas Neues passiert. Ich hatte endlich das Gefühl, zur richtigen Zeit am richtigen Ort zu sein. Mir hat der Minimalismus gefallen, und dass die Titel und kleinen Samples trotzdem viel über die Lebensumstände erzählt haben. Über Geld, Drogen, Kontakte und soziales Verhalten. Ich glaube, es liegt eine ganz große Kraft im Minimalismus. Auch als Künstler sind mir Bilder und Pattern am liebsten, die mit wenigen Strichen etwas Komplexes ausdrücken. Um so etwas zu kreieren, reichen eigentlich ein Bleistift, ein Blatt Papier und fünf Minuten. Natürlich kann man auch ein opulentes Bild auf drei mal drei Metern malen, aber die inhaltliche Ebene wird deshalb nicht besser oder schlechter.

**Ist Dir Minimalismus auch in der Mode wichtig?**

Wenn ich in einen Laden gehe – oft gehe ich in Secondhand-Läden –, weiß ich sehr schnell, was ich möchte. Ich hatte lange Jahre eine Schwäche für die Klamotten von Penguin – einem kleinen amerikanischen Label aus den 1950/60ern, das vor ein paar Jahren reaktiviert wurde. Der Stil ist ein bisschen old-fashioned, Frührentner-like. Ich mag moderate Farben. Meistens finde ich meine Sachen übrigens in der Frauenabteilung. Die haben allerdings oft Abnäher im Brustbereich, so dass man sie als Mann nicht tragen kann. Wenn ich ein Teil sehe, das mir gefällt, spüre ich ein Fieber und durchlebe fünf Minuten Sorge, bis ich rausfinde, ob es wirklich passt.

*Vielen Dank für das Gespräch.*



**From a context perspective, is it about creating a counterbalance for you? Or at the end of the day do you just want to create a little confusion?**

Both. I definitely got a seventh sense, which says to me: If I continue to work commercially then I'll lose my balance and alienate myself from and with my work. Meanwhile I know very well how far I can go without everything going off course. But I often meet people who tell me that I could be a big name up there with the stars. Then I enjoy explaining my life perspective to them: that I find being borderline much better than being a defined person.

**Despite your refusal to define yourself: are you more of a pop or a rock person?**

I always found pop to be the more elegant, fitting language. In terms of its content, rock is a lot more limited. If I have to put it in a nutshell then I would say: rock is honest and sweat-inducing, pop is tongue-in-cheek and ironic. But at the end of the day it's all a matter of taste. I just feel more at ease with pop music, especially when it is on the borders of pop.

**Which music has particularly influenced you?**

It would be easier to say what hasn't influenced me. I've really tried listening to everything. A very big influence was John Peel's radio show, which I recorded on tape for ten years. I only noticed punk and New Wave at a very late stage. Basically, when they were both over. I then tried to catch up at a frantic speed. At the end of the eighties, I switched to hip-hop. Back then hip-hop was full of clever ideas of dealing with irony, and the limits of pop constantly shifted. In 1989, by chance I then stumbled upon the first techno club that had opened in Berlin – the UFO. For the next five years I was pretty much exclusively involved with electronic music.

**What fascinated you about techno?**

You only had to go in a club to sense that something new was actually happening. I finally had the feeling that I was in the right place at the right time. I liked the minimalism, and the fact that the titles and little samples still managed to explain a lot about the living conditions. About money, drugs, contacts and social behaviour. I believe that there is a great power in minimalism. Just like the way that as an artist I prefer pictures and patterns, which can express something complex with just a few strokes. To create something like that all you really need is a pencil, a sheet of paper and five minutes. Of course you can also draw an opulent picture on three by three metres, but this doesn't make the level of content any better or any worse.

**Is minimalism also important to you in fashion?**

When I go shopping – I often go to second-hand stores – I know what I want straight away. I used to have a weakness for clothing by Penguin – a small American label from the 1950s/60s, which was reactivated a few years ago. The style is a little old-fashioned, a bit pensioner-like. I prefer moderate colours. I mostly find my things in the women's department. But they often have tucks around the chest area, so men can't wear them. When I see something I like, I get all worked up and panic for five minutes until I find out whether it really fits.

*Thank you very much for the interview.*